

Das unsichtbare Abbild

Biel Yla von Dach umkreist in «Das Konterfei» die Unmöglichkeit der Selbsterkenntnis. Ihre Nicht-Biografie ist absurd und geistreich zugleich. Und sie lacht über sich selbst.

Clara Gauthey

Es ist schon erstaunlich, dass man mit der Annahme oder Erkenntnis, sein Leben *nicht* niederschreiben zu können, derart viele Seiten füllen kann. Yla von Dach, Übersetzerin und Autorin aus Biel, tut das aber. Und das hat, kaum vorstellbar, einen ganz besonderen Charme, Poesie und sogar Witz.

Nun ist es ja nicht neu, die Möglichkeit der authentischen oder wahrhaften Biografie, der «Selberlebensbeschreibung», wie Jean Paul die seine nannte, in Frage zu stellen. Viele Seiten füllen Philosophen und Psychiater mit der Herantastung an die Beantwortung der Frage, welche der Populärphilosoph Richard David Precht etwas dümmlich in den Buchtitel zwängte «Wer bin ich und wenn ja wie viele?»

Leerstelle Lebensgeschichte

Yla von Dach hat eine ganz eigene, ebenso lakonische wie geistreiche Art des Zwiegesprächs eines «Ichs» und dessen «Konterfeis» geschaffen, die zwar jede Erwartungshaltung an eine Biografie enttäuschen muss, dafür aber wunderschöne Sätze hervorbringt und auf leichtfüssige Art einen interessanten Gegenpol zu allen bisher behaupteten Lebensgeschichten und ihren Wiederholbarkeiten, ihren schwülstigen Ausschmückungen von Gelebtem oder vermeintlich Gelebtem bildet.

Denn wer würde nicht, ob nun für sich oder für andere, die Details seiner Geschichte beschönigen, Peinliches aussparen oder Uninteressantes herausschleifen, um zu einem hübschen oder schlüssigen Gesamtbild zu gelangen? Wie auch die Fotografie nur der Ausschnitt eines vielleicht eigentlich wichtigen Ganzen ist und sich insofern stets in die Tasche lügt. Das Konterfei hat dergleichen sicher nicht vor. Ihm ist diese Art der Geschichtsschreibung abhandengekommen. Man könnte auch sagen: Derlei Bücher gibt es genug.

Das Konterfei, ja was ist das eigentlich? Das dünne, eher zweidimensionale Abbild, «das so aussieht, wie ich aussehen könnte, wo mich niemand sieht», heisst es. Also eine Art fleischgewordenes Innen-Ich des Ichs, das allerdings grosse Probleme damit hat, sich selbst zu konkretisieren. Denn es fühlt



Keine Treppe führt in diesem Roman hinauf zum Ich. Aber Yla von Dachs Weg dorthin ist dennoch unterhaltsam. ADRIAN STREUNIA

«Wenn es auch vergessen haben mag, was gewesen ist, scheint es doch nicht vergessen zu können, was nicht gewesen ist.»

Yla von Dach,
«Das Konterfei»

sich «wie die Splitter in einem Kaleidoskop», wie alles und nichts. Es nimmt Gestalten an, in denen es sich erkennt und gleich darauf wieder vergisst. So wie wir alle gewissermassen eine Identitätsschale auf die andere legen und so Probleme kriegen, ein grosses Ganzes überhaupt zu irgendeinem Zeitpunkt einwandfrei zu bestimmen. Sind nicht unsere Sätze von gestern heute schon fremd und fern?

Und doch haben dieses angeblich unbeschreibbare Ich und sein Konterfei ein Wesen. «Wenn es auch vergessen haben mag, was gewesen ist, scheint es doch nicht vergessen zu können, was nicht gewesen ist», und eben diese Leerstelle unerfüllter Sehnsucht schafft dem Konterfei eine

Gegenwart, eine Präsenz, wenn auch eine schmerzliche. Es empfindet «Jahrtausendmüdigkeit», es gerät in eine «Finsternis, die alles, was wir sind oder zu sein glauben, verschlingt.» Selbstredend, während Tausende in der harten Wirklichkeit sterben, die niemand in den Griff bekommt. Seine Gedanken sind reglos tanzende Staubbahnen im Licht, sichtbar und durchsichtig zugleich. Das Ich hingegen spürt Worte, wo das Konterfei am liebsten einer stummen Erkenntnis zunicken möchte: «Jawohl! Jawohl!»

Biografie ohne Tatsachen

Aber allein die Tatsache, dass keine biografischen Eckdaten, Lebensumstände, eingenom-

mene Rollen, Namen, Orte oder konkrete Körperlichkeiten genannt werden oder gar eine Liebesgeschichte erzählt wird, heisst natürlich nicht, dass es dies alles nicht gegeben hätte. Klar, das Konterfei wird nicht den ganzen Tag im Bett gelegen haben, so wie es das Buch vorgibt. Das sei ja gar nicht «menschlich möglich», wie es lakonisch sagt.

«Dass die mit einer solchen Alltäglichkeit verbundenen Lebensumstände in diesen Aufzeichnungen keine oder kaum Erwähnung finden, kann ja doch wohl nicht heissen, dass wir von ihnen verschont geblieben wären.» Eine gewisse Lebensmüdigkeit von der Welt da draussen hat es selbstredend. Schon allein da-

rum, weil es ihr ebenso wenig traut wie der Darstellbarkeit der eigenen Beschaffenheit. Es ist eine, auf die wir alle herzlich wenig Einfluss haben: «Irgendeine Welt geht draussen weiter mit Ereignissen, deren Wichtigkeit eine Sache von Abmachungen ist, die die wenigsten eigenständig getroffen haben.»

Und was heisst schon Liebe, wenn uns allen schon für sich genommen so wenig über den Weg zu trauen ist? Wenn wir nie sicher sein können, ob da unten, ganz am Grund unserer selbst, tatsächlich jemand ist.

Info: Yla von Dach, «Das Konterfei, eine Welt in Spiegelsplittern», Verlag Die Brotsuppe, Biel, ca. 27.90 Franken.

Lenz-Verfilmung: Umzingelt, verlassen, zerrissen

Film Der Nachkriegsautor Siegfried Lenz war 25, als er seine letzten Kriegstage in einem Buch verarbeitete. Heute und am Freitag ist die Fernsehfassung zu sehen. Regie führte ein Oscar-Preisträger.

Die Zeitzeugen sterben weg, die Erinnerungen an die Zeit von Nazi-Unrecht und Krieg in Deutschland verblissen. Umso wertvoller ist es, sich gerade jetzt mit den Schilderungen von Siegfried Lenz (1926-2014) in seinen Romanen und Erzählungen zu beschäftigen. Sein als letzter erschienener Roman «Der Überläufer», 1951 entstanden, kommt nun ins Fernsehen. Der ARD-

Zweiteiler über einen jungen Soldaten in den letzten Gefechten des Jahres 1945 wird nur wenige Wochen vor dem 75. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai, heute und am Freitagabend, ausgestrahlt.

Der ewige Überläufer

Darum geht es: «Bitte bleib!» und «Scheiss' aufs Vaterland!», mit diesen Worten gibt Vater Proška (Shenja Lacher) seinem Sohn Walter (Jannis Niewöhner) zu verstehen, dass er im Juli 1944 nicht von der masurischen Heimat an die Ostfront zurückkehren soll. Das Versteck im Keller hat die Schwester (Katharina Schüttler) vorbereitet. Doch er steigt in den Zug und trifft unter-

wegs auf die junge polnische Partisanin Wanda (Malgorzata Mikolajczak). Diese Begegnung und die spätere Freundschaft mit seinem Kameraden Kürschner (Sebastian Urzendowsky) lassen ihn immer mehr am Krieg zweifeln. Als Proška in die Gefangenschaft der Roten Armee gerät, läuft er zum Feind über. Nach der Kapitulation Deutschlands machen die ehemaligen Soldaten Proška und Kürschner Karriere in der sowjetischen Besatzungszone in Berlin. Proška erfährt, dass die «Stunde Null» eine Fiktion ist. Er wird ein Überläufer bleiben.

Niewöhner («Narziss & Goldmund») spielt die tragende Hauptrolle grandios und legt sie als integre, eher wortkarge Figur

an, die sicher kein Held ist, sondern sehr viel Glück und ein Ziel vor Augen hat: Überleben. Neben den beiden Hauptdarstellern glänzen Rainer Bock als gewissenloser und heimtückischer Offizier und Bjarne Mädel als desillusionierter Koch. Dem Regisseur und Oscar-Preisträger Florian Gallenberger («Colonia») ist, gemeinsam mit Drehbuchautor Bernd Lange («Das Verschwinden»), eine atmosphärisch dichte Verfilmung mit teils deftiger Sprache gelungen.

Der zweite Teil (im Nachkriegssozialismus) findet sich so im Buch nicht wieder. Der Film bietet allerdings eine kluge Umsetzung der Vorlage. Er vermag es, die innere Zerrissenheit und

intuitive Entscheidungen der Figuren deutlich zu machen sowie die Themen Liebe, Rache und Vergebung stärker zu beleuchten, die im Roman fragmentarisch angelegt sind. Der Autor Siegfried Lenz, der selbst aus Masuren stammt und in den letzten Kriegstagen in Dänemark desertiert war, schrieb «Der Überläufer» im Alter von 25 Jahren. Das zweite Werk des Autors wurde jedoch erst 2016, zwei Jahre nach seinem Tod, veröffentlicht. Aufgrund zensurierender Eingriffe seines mutlosen Lektors hatte Lenz den Roman zurückgezogen. Buch und Verfilmung können nun als Glücksfall für Leser und Zuschauer betrachtet werden. sda

Jetzt soll Geld fließen

Corona Mit Soforthilfebeiträgen und Ausfallentschädigungen für Kulturschaffende und nicht-gewinnorientierte Kulturunternehmen sollen die wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie im Kulturbereich abgefedert werden. Der Bund hat dem Kanton die Abwicklung übertragen. Ab sofort können selbständige Kulturschaffende und Kulturunternehmen Gesuche für die Unterstützungsmassnahmen einreichen, wie das Berner Amt für Kultur gestern mitteilte. mt

Info: Gesuchseingaben auf der Website der kantonalen Kulturförderung unter www.be.ch/kulturforderung-gesuchsportal